

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins =
Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes
suisses**

Band (Jahr): **54 (1966)**

Heft 7

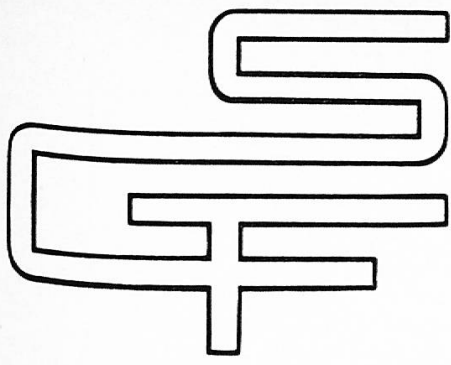
PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

1090

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses



Sommertag ob Leukerbad

Aufnahme von Gertrude Fehr, Territet

Bern, 20. Juli 1966

54. Jahrgang Nr. 7

Hero

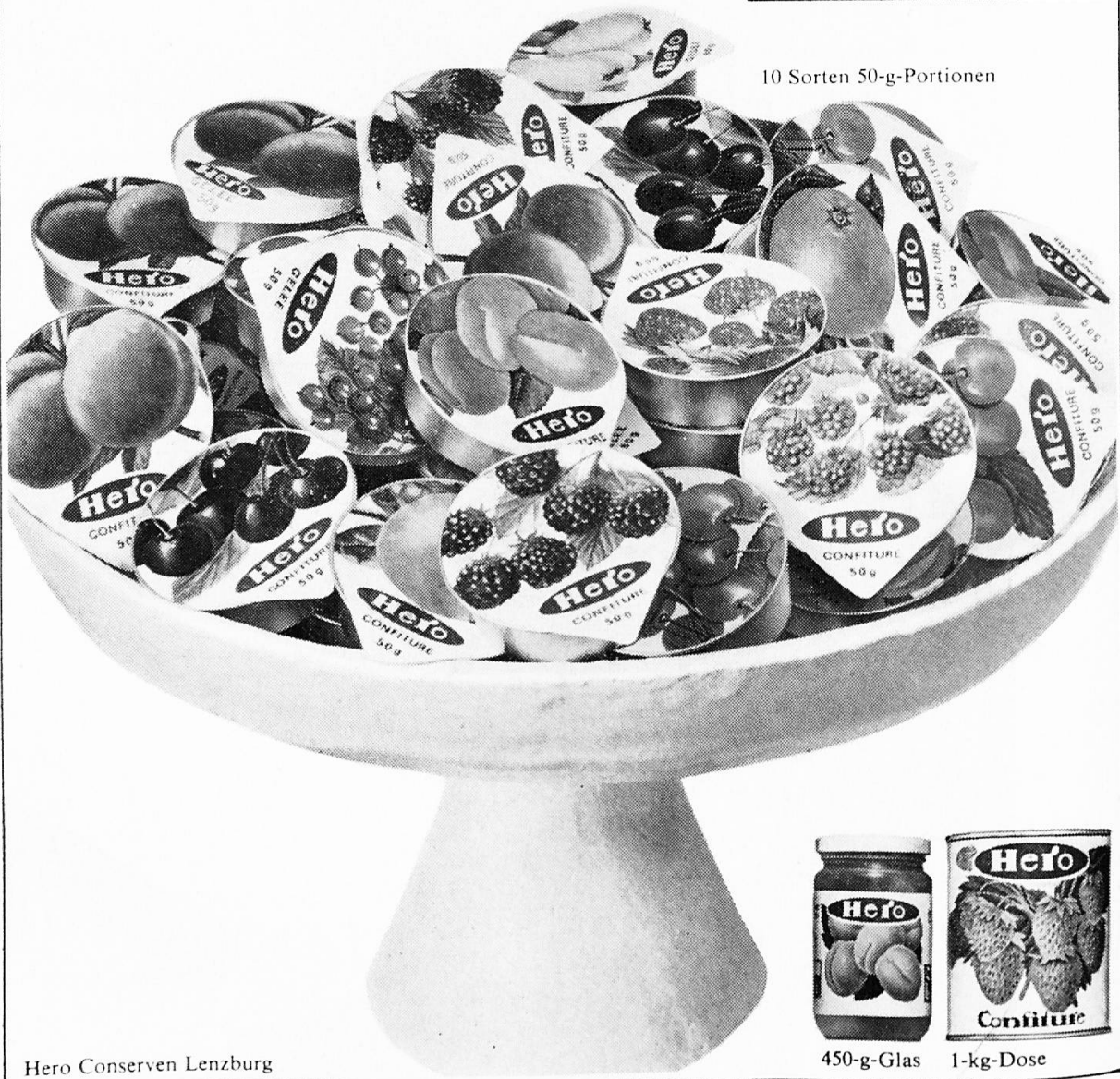
Warum so viele Sorten Hero Confi?

Weil wir jedem seine Lieblingsconfi machen wollen. So können Sie sich immer wieder auf das Frühstück freuen. Beginnen Sie den Tag mit guter Stimmung... mit Hero Confi!

Wussten Sie schon...

...dass Hero Confi in viele Länder exportiert und als die «Schweizer Confitüre» überall geschätzt wird?

...dass die Hero in Lenzburg und Hallau viele Früchte- und Beersorten auf eigenem Boden anbaut?



10 Sorten 50-g-Portionen

Hero Conserven Lenzburg



450-g-Glas



1-kg-Dose

Redaktion	Aus dem Inhalt	
Frau M. Humbert, 3654 Gunten, Tel. 033 73409 (Manuskripte an diese Adresse)	Gedanken zum Bundesfeiertag	125
Frau Dr. H. Krneta-Hagenbach, Hallwylstr. 40, 3000 Bern, Tel. 031 43 03 88	Die diesjährige Bundesfeierspende . . .	126
Abonnemente und Druck: Bächler + Co AG	Jahresversammlung 1966	127
Inserate: Bächler-Inseratregie	Alt und Jung	131
3084 Wabern, Tel. 031 54 11 11	Fuchsien	140
Postscheck 30-286	Sommerzeit – Glacezeit	142
Jahresabonnement: Mitglieder Fr. 4.20; Nichtmitglieder Fr. 5.20	Butan- und Propangas verlangen Vor- sicht!	143
Die Zeitschrift erscheint monatlich. Nachdruck des Inhaltes unter Quellenangabe gestattet	Aus den Sektionen	145
Postscheck des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins 87-966 Glarus		
Postscheck der Adoptivkinderversorgung 80-24270 Zürich		

Gedanken zum Bundesfeiertag

Unser Bundesbrief ist das schriftliche Zeugnis vom Zusammenstehen Bedrohter über alles Trennende hinweg. Vielleicht denken wir zu wenig daran, dass es auch im Jahre 1291 Menschen mit ihren Stärken und ihren Schwächen waren, die sich hier zusammenschlossen. Sie waren wohl auch nicht viel anders als wir Heutigen, die oft globale Vorurteile hegen nicht nur Mitmenschen anderer Rasse oder Hautfarbe gegenüber, aber auch gegen solche aus gleichem Blut, nur weil sie in einer anderen Gegend leben. Auch bei der heutigen starken Bevölkerungsbewegung ist es noch nicht ganz verschwunden, dass wir von den einen etwa sagen, sie seien grosssprecherisch, und von den andern, sie seien gleichgültig, wenn nicht gar nachlässig, und dritte mögen gar der Inbegriff leichtsinniger Geldausgeber sein. Das mag schon beim Ursprung unseres ersten Bündnisses so gewesen sein, dass man etwa die Leute ennet dem Berg oder vom andern Seeufer misstrauisch betrachtete, weil mit andersartigen Eigenschaften behaftet. Gemeinsame Not erweitert Blick und Denken und hilft mit, vorgefasste Meinungen zum Verschwinden zu bringen, ohne dass die Eigenart preisgegeben werden muss. Aber das verlangt, wenn das Ziel erreicht werden soll, ein Denken und Handeln über sich selber hinaus. Und das erleben wir auch heute immer wieder, wenn es darum geht, finanziellen Notstand durch einen Griff in den Geldbeutel zu lindern.

Es geht aber harziger, wenn es um gemeinsame Aufgaben geht, wo das «gemeine Wohl» dem eigenen Nutzen vorangehen soll, etwas zu beschliessen und vor allem zu finanzieren ist, das vorweg einem andern Landesteil oder nur einer bestimmten Bevölkerungsgruppe Vorteile bieten wird. Nicht leichter geht es, wenn es sich um das Aufgeben von Einrichtungen mit stark kantonaler Prägung han-

delt. Das ist kein Vermassen, es ist viel eher ein Gebot der Stunde, in diesen Zeiten der expansiven Entwicklung vieles neu zu überdenken, und zwar nicht nur wenn es um internationale Bindungen wirtschaftlicher Art geht. Das gilt auch in rein internen Landesfragen, wie zum Beispiel der Annäherung der kantonalen Schulprogramme. Es ist aber doch wohl meistens so, dass, wenn man an ein Problem herangeht, bald einmal die Erkenntnis Bahn bricht, dass das Gemeinsame stärker ist als das Trennende. Aber es scheint oft, als sei der Weg dazu in wirtschaftlich guten Zeiten steiler – «Müssen» ist oft ein wirksames Stossen –, als werde der Begriff «gemeinsam» in Verbindung mit dem Wort «Wohl» allzusehr aus lokalen, gruppenwirtschaftlichen und politischen Gesichtspunkten heraus betrachtet. Wer in einem Parlament sitzt, steht recht eigentlich auch heute noch im Ring; seine Stimme wird überall vernommen, besonders durch die heutigen Massenmedien. Und es wird nicht nur vermerkt, ob er über die Interessen seines Wählerkreises hinaus denkt und handelt, er beeinflusst durch sein Beispiel auch richtunggebend weitgehend das allgemeine Denken und Handeln. 1966 so gut wie 1291. M. H.

Die diesjährige Bundesfeierspende



kommt notleidenden Müttern zugut. Gibt es das noch innerhalb unserer Landesgrenzen? Es gibt vielerlei Not, seelische und materielle, und oft erleben wir, dass, wenn letztere gemildert werden kann, auch neue seelische Kräfte erwachsen. Es braucht oft so wenig, um einer bedrängten Mutter wieder Zukunftsfreudigkeit zu geben, Kräfte, die sogleich wieder in ihre Familie zurückfliessen. Wenn aber die Kräfte der Mutter und Hausfrau erschöpft sind, wer ist da schwieriger zu ersetzen als gerade sie, die nach allem zum Rechten sieht? Vielleicht würde ein geleiteter Erholungsaufenthalt helfen, was oft nur möglich ist, wenn zu Hause eine Hilfe einspringen kann. Das alles verursacht Kosten, und es ist immer tröstlich, wenn aus den Mitteln der Mütterhilfe nachgeholfen werden kann. Die sie verwaltenden Frauen sind sorgfältige Geldausgeber, und so haben sie das Schwinden der zur Verfügung gestellten Gelder mit Sorgen verfolgt. Aber auch mit Zutrauen: denn sie wissen, dass eine neue Bundesfeiersammlung imstande ist, den Fonds wieder zu äufnen. Die immer wieder so segensreichen Erholungsaufenthalte der übermüdeten Mütter sind aber nicht die einzige Hilfsmöglichkeit, es kann sich auch um Brillen, orthopädische Apparate, Stärkungsmittel handeln.

Auf der hier abgebildeten 30er-Marke neigt sich der sich auf der Flucht nach Ägypten befindenden Maria mitten in der Wüste ein Dattelnzweig mit seinen Früchten entgegen. Auf der 50er-Marke aber schreitet ein Engel, mit offenen Schwingen und einem glückverheissenden Zweig in der Hand, den ihm Nachfolgenden ermunternd zunicke, dem Ziel entgegen. Beide Marken sind, wie auch die übrigen Werte, Nachbildungen aus der berühmten hölzernen Decke der St.-Martins-Kirche in Zillis. Sind nicht wir es, die der Mutter, die eine Zeitlang den häuslichen Lasten entfliehen muss, die Datteln entgegenhalten dürfen? So dass sie freudig dem zielweisenden Engel folgen darf? M. H.

Jahresversammlung 1966

Begrüssungsansprache der Zentralpräsidentin, Frau D. Rippmann

Sehr verehrte Gäste,

Meine lieben Mitarbeiterinnen aus nah und fern,

Die Klänge des herrlichen Flötenkonzertes von Joseph Haydn haben uns in beschwingter und frohgemuter Weise eingeführt in unsere 78. Jahresversammlung, zu der ich die grosse Freude und Ehre habe, Sie heute in Schaffhausen begrüßen zu dürfen.

Ein herzliches Willkommen gilt allen unsern Gästen: den Vertretern von Stadt und Kanton Schaffhausen, den Delegierten befreundeter Verbände, den Damen und Herren der Presse, ganz besonders aber Ihnen allen, liebe Präsidentinnen und Mitglieder der Sektionen und unseres Vereins.

In der Geschichte des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins ist die kleine Stadt Schaffhausen zum dritten Mal als Versammlungsort auserkoren worden: erstmals im Jahre 1912, als Fräulein Bertha Trüssel zur Zentralpräsidentin gewählt wurde, hierauf im Jahre 1929 und heute nun, im Jahre 1966. Während die Verhandlungen das letztmal in der inzwischen durch das irrtümliche Bombardement vom April 1944 zerstörten Steigkirche abgehalten wurden, dürfen wir uns heute in diesem der Muse verpflichteten weihvollen Raum zusammenfinden dank einem besondern Entgegenkommen unseres Stadtoberhauptes.

Über die Zeitspanne 1912 bis 1929 und 1929 bis 1966 wölbt sich in grossem Bogen ein zeitliches Geschehen, das uns unvergessen bleibt: Zwei grosse Weltkriege haben Europa erschüttert und uns alle – obwohl am Rande der kriegerischen Auseinandersetzungen stehend – immer wieder konfrontiert mit der Realität der Machtentfaltung und Gewaltanwendung einzelner Nationen und dem Befreiungskampf unterdrückter Völker. Als Angehörige eines neutralen Staates haben wir mit innerster Anteilnahme am Schicksal der vom Kriege betroffenen

Bevölkerung teilgenommen und da, wo es möglich war, unsere begrenzte Hilfe in materieller und geistiger Hinsicht zu leisten versucht.

Wenn auch die Auswirkungen dieser Geschehnisse in den Nachkriegsjahren in unserm Lande völlig verschieden waren, so möchte ich sie doch nicht in allzu vereinfachender Weise zusammenfassen unter den Sammelbegriffen Arbeitslosigkeit und Hochkonjunktur. Wirtschaftlich gesehen, mögen diese Begriffe freilich die Nachkriegsjahre äusserlich kennzeichnen, dagegen dürfte nicht übersehen werden, dass sich auch allmählich eine Wandlung in der Lebens- und Denkweise vollzogen hat, der wir als Mitverantwortliche am Zeitgeschehen unsere volle Beachtung schenken müssen.

Der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein hat von jeher an seinen Jahresversammlungen Tagesprobleme zur Diskussion gestellt und von berufenen Referenten darlegen lassen. So haben wir es auch dieses Jahr gehalten: am ersten Tag, nach den geschäftlichen Verhandlungen, wird uns Herr Stadtpräsident Bringolf einführen in die Problematik des europäischen Zusammenschlusses, wobei er aufzeigen wird, dass auch unser kleines Land berufen ist, mitzuhelfen an der Lösung von Aufgaben, die über die nationalen Grenzen hinausweisen. Am morgigen Tag dagegen wird Herr Heimann über das Generationenproblem zu uns sprechen, wobei wir zurückgeführt werden auf die – trotz aller gigantischen Entwicklung auf dem Gebiete der Wissenschaft und Technik – sich immer gleichbleibenden brennenden Fragen menschlicher Beziehungen.

Die eine Seite unserer diesjährigen Jahresversammlung besteht somit in der Neuorientierung an diesen beiden scheinbar polaren Beziehungen. Die andere, uns immer wieder aufs neue erfrischende und erquickende ist die gegenseitige Kontaktnahme, die wir ja während des Jahres oft schmerzlich vermissen müssen. Wir wollen diese Gelegenheit voll ausschöpfen und uns dankbar und freudig daran erinnern, dass wir eine Schicksalsgemeinschaft bilden, um uns gegenseitig zu fördern und zu ermutigen. Die Aufgaben, die vor uns liegen, sei es innerhalb der Sektionen, sei es für unsere schweizerischen Werke, sind mannigfaltig und erfordern unser Mitgehen am heutigen Geschehen und unsere ständige Neuorientierung.

Möge auch der heutige und der morgige Tag offene, beglückende Begegnungen bringen, die wir als neue Kräftequellen mitnehmen dürfen in den Alltag! Damit erkläre ich die 78. Jahresversammlung als eröffnet.

*Begrüßungsansprache der Präsidentin der Sektion Schaffhausen,
Frau L. Grieshaber*

Sehr geehrte Anwesende, liebe gemeinnützige Frauen,
Sehr geehrte Gäste und Delegierte,

Als an der letztjährigen Jahresversammlung Frau D. Rippmann zur neuen Zentralpräsidentin gewählt wurde, war es für unsere Sektion Grund und Ehre zugleich, Schaffhausen für die diesjährige Tagung anzumelden. Darum freuen wir uns nun, Sie alle hier bei uns recht herzlich begrüßen zu dürfen. Unsern

besonderen Gruss richten wir an den Zentralvorstand, an die Gäste und Delegierten aus der ganzen Schweiz sowie an die anwesende Presse.

Die Jahresversammlung bedeutet für uns alle jeweils den festlichen Höhepunkt unserer Vereinsarbeit. Es ist der Tag, an dem wir Rückschau in die Vergangenheit und zugleich Ausschau in die Zukunft halten. Rückblickend auf verflossene Jahre, möchten wir nicht unterlassen, der grossen, wertvollen Arbeit von Frau Humbert während ihres zwölfjährigen Präsidiums nochmals in Dankbarkeit zu gedenken sowie der prächtigen Jahresversammlungen, die wir unter ihrer Leitung erleben durften, nicht zu vergessen die letztjährige Tagung in Rapperswil, die Frau Bütler und Frau Herrmann als Vizepräsidentinnen sowie die rührige Sektion Rapperswil-Jona mit Frau Gasser-Honegger an der Spitze durchführten. Seither hat unsere verehrte Frau Rippmann bereits ein reichbeachtetes Arbeitsjahr hinter sich gebracht, und wir hoffen, mit der heutigen Veranstaltung eine lange, schöne Reihe von Tagungen der Ära Frau Rippmann eröffnen zu dürfen.

Dieses ist nun also die dritte Jahresversammlung, die in Schaffhausen stattfindet. Unser Vorstand hat mit Freuden diese Tagung vorbereitet, und die Behörden sowie weitere städtische Organe haben uns in verdankenswerter Weise darin unterstützt. Ganz speziellen Dank möchten wir Herrn Stadtpräsident Bringolf für die freundliche Überlassung dieses unseres schönen Stadttheaters zum Ausdruck bringen.

Es ist unser Wunsch, Sie alle möchten zwei angenehme Tage in Schaffhausen verbringen. Wir hoffen sehr, dass Ihnen zwischen den Verhandlungen noch etwas Zeit übrigbleiben möge, unsere liebe Munotstadt zu besichtigen; die heiligen Winkel und Gassen sowie das mittelalterliche Gepräge verleihen ihr den besonderen Charme, der die Besucher immer wieder entzückt. Darum wachen unsere Stadtväter auch streng darüber, dass das schöne Stadtbild der Zukunft erhalten bleibe.

Morgen werden Sie Gelegenheit haben, unter kundiger Führung einige unserer Kleinodien in Kürze zu besichtigen, so unser altehrwürdiges in ursprünglich romanischem Stil renoviertes Münster, das Kloster Allerheiligen, das heute das prächtige Museum beherbergt, den verträumten Kreuzgang mit seinem Kräutergärtlein, und sofern Ihnen die Zeit noch einen Gang zum Munot erlaubt, werden Sie von dessen Zinne aus mit einer prächtigen Aussicht auf die Dächer und Türme unserer Altstadt belohnt.

Gewiss haben viele von Ihnen schon die grossartigen Kunstaussstellungen, die in Schaffhausen gezeigt wurden, besucht oder den herrlichen Konzerten gelauscht, die uns die zur Tradition gewordenen Bach-Feste unter dem Patronat von Herrn Stadtpräsident Bringolf jeweils vermitteln.

Schaffhausen ist auch bekannt als bedeutende Industriestadt. Einst, vor Jahrhunderten, längst vor der Gründung von Stadt und Kloster, war hier eine kleine Siedlung, am Rheine gelegen, als Umschlagsplatz für den Salzhandel, der rheinauf- und rheinabwärts betrieben wurde. Heute blühen Handel und Gewerbe, und berühmte Fabriken exportieren ihre Produkte in alle Welt hinaus.



Sonne, Berge
und blauer See umrahmen
unser Schweizer Kreuz

Als ganz winziges Rädchen im grossen Getriebe dieser Geschäftigkeit hat sogar unsere Brockenstube ihren Anteil, indem sie die vielen Gastarbeiter, die heute unsere Fabriken bevölkern, mit billigen Möbeln und Hausrat versorgt.

Damit kämen wir auf die Arbeit in unserer Sektion zu sprechen. Da jedoch im «Zentralblatt» vom Monat März eingehend darüber orientiert worden ist, möchten wir die Tätigkeitsberichte der morgigen «Stunde der Sektionen» überlassen, und wir freuen uns jetzt schon, viel Neues und Anregendes von den Sektionen St. Gallen, Filisur und Neuenburg zu hören.

Der heutigen Tagung wünschen wir einen vollen Erfolg. Mögen wir alle in zielbewusster Zusammenarbeit den grossen Einsatz und die uneigennützig Arbeit unserer Zentralpräsidentin sowie des Zentralvorstandes tatkräftig unterstützen und mit neuem Mut und Zuversicht den zukünftigen Problemen und Aufgaben entgentreten. Mit einem herzlichen Willkommgruss wünschen wir dem Zentralvorstand sowie allen Delegierten, Gästen und Mitgliedern zwei schöne, befruchtende Tage in Schaffhausen.

Alt und Jung

Das Generationenproblem in heutiger Sicht

Vortrag von Erwin Heimann, Schriftsteller, gehalten an der Jahresversammlung 1966 des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Liebe Zuhörerinnen,

Wir sind es gewohnt, Kalendersprüche als Wahrheit und Weisheit zu betrachten und sie entsprechend ernst zu nehmen. So erinnere ich mich eines solchen Spruchs, den ich vor Jahrzehnten las und der mich beeindruckte. Er lautet:

Die Menschen sagen immer:
Die Zeiten werden schlimmer!
Die Zeiten bleiben immer!
Die Menschen werden schlimmer!

Ist das eine Weisheit? – Je älter ich werde, desto skeptischer werde ich. Betrachten wir den ersten Teil dieser Behauptung: Die Zeiten bleiben immer! Ich glaube, das ist eine Lüge oder zumindest eine grobe Oberflächlichkeit. Die Zeiten wandeln sich, und es lässt sich vielfach belegen, dass sie sich in den letzten Jahrzehnten mit geradezu bestürzender Geschwindigkeit gewandelt haben. Wir stehen heute vor neuen Gegebenheiten und Möglichkeiten, vor Hoffnungen und Ängsten, die sich von dem Weltbild, wie es vor hundert Jahren Geltung besass, krass unterscheiden.

Und nun der zweite Teil: Die Menschen werden schlimmer! Ist das eine Weisheit? Mir scheint, wenn die Menschheit von Generation zu Generation immer schlechter geworden ist, dann müssten wir heute in einem Sündenpfehl stecken, der selbst das verworfene Babylon in den Schatten stellen würde. Ich glaube im Gegenteil, und das liesse sich belegen, dass sich die Menschheit doch in mancher Hinsicht vorwärts entwickelt hat.

Und doch ist es der immer wiederkehrende Vorwurf der älteren Generation gegenüber der jüngeren: Die Jugend von heute, sie ist untüchtig, zerfahren, wurmstichig. Es ist bemerkenswert, dass sich diese Anklagen gegen die junge Generation seit der Antike durch alle Zeiten hindurch nachweisen lassen.

Damit ist bewiesen, dass der Generationenkonflikt keineswegs eine neue Erscheinung ist. Nein, er existiert vermutlich, seit es überhaupt Menschen gibt. Ich wage sogar zu sagen, dass es um die Menschheit schlimm bestellt wäre, wenn es einmal keinen Generationenkonflikt mehr gäbe. Wenn unsere jungen Leute einmal nur noch sozusagen eine Schwachstromausgabe der Alten sind, die gehorsam in den vorgetretenen Fusstapfen wandeln, dann befindet sich die Menschheit auf dem absteigenden Ast. Der junge Mensch hat das Recht, intensiver zu leben und zu erleben; er hat das Recht zu grösseren Ausschlägen, in der Freude und im Leid. Es gehört auch zum jungen Menschen, dass er allem

Neuen, Modernen, Fortschrittlichen gegenüber aufgeschlossener ist als der ältere, der vor allem bewahren, konservieren will.

Aber die Frage, die uns beschäftigt, stellt sich folgendermassen: Ist tatsächlich der Generationenkonflikt, über den gegenwärtig so viel geredet und geschrieben wird, heute härter, zugespitzter, spannungsgeladener als zu anderen Zeiten? Und da müssen wir zugeben: Ja, er ist es!

Mit diesem Ja ist aber noch kein Werturteil gefällt, weder über die jüngere noch über die ältere Generation. Wir wollen vielmehr versuchen zu erkennen, warum das so ist. Und wenn wir eine Antwort haben auf dieses Warum, dann haben wir vielleicht auch die Ansatzpunkte gefunden, um die Härten dieses Konflikts zu mildern.

Also suchen wir zunächst nach den Ursachen, die heute eine Verschärfung des Generationenkonflikts bewirken. Es sind deren mehrere. Als erste möchte ich die Erscheinungen nennen, die in Zusammenhang mit der Pubertät stehen. Sie werden wohl seit langem von wissenschaftlicher Seite her intensiv erforscht und beleuchtet, aber sie sind den Eltern und Erziehern in ihren Auswirkungen doch kaum oder höchstens halb bewusst.

Wir alle haben diesen naturnotwendigen Übergang von der Kindheit zum Erwachsenenendasein erlebt, und wenn wir uns ehrlich daran zurückerinnern, dann wissen wir auch, dass es eine spannungsgeladene, ja eine schmerzhaft Zeit war. Es war jene Zeit, da wir in uns Kräfte wachsen fühlten, denen wir von innen heraus, von der Seele, vom Charakter her noch nicht gewachsen waren. Vor allem aber begannen wir uns in jener Zeit kritisch mit der Erwachsenenwelt auseinanderzusetzen, die wir vorher vorbehaltlos anerkannt hatten. Die Eltern, die Lehrer, die Religion, die Eidgenossenschaft, alles wurde uns auf einmal fragwürdig, wir schufen Spannungen, die uns schmerzten – und unsere liebste Umgebung. Wohl dichtet und singt man viel von der «goldenen Jugendzeit». In Wirklichkeit ist diese Jugendzeit keineswegs so golden; sie ist im Gegenteil zerrissen von Unsicherheiten, Begehrlichkeiten und Ängsten. Aber diese Phase gehört zum Menschwerden.

Nun war es bis vor einigen Jahrzehnten eine tröstliche Gewissheit, dass diese spannungsgeladene Zeit vielleicht ein Jahr, höchstens zwei Jahre dauerte, dann fand sich der junge Mensch allmählich im Erwachsenenendasein zurecht. Aber in letzter Zeit machen sich im Zusammenhang mit der Pubertät bestürzende Erscheinungen geltend. Zunächst stehen wir vor der Tatsache, dass sich die geschlechtlich-körperliche Reife der jungen Menschen vorverlegt hat, und zwar nach den übereinstimmenden statistischen Erhebungen aller Länder um durchschnittlich zwei Jahre, verglichen mit der Zeit vor fünfzig Jahren.

Die Wissenschaft sucht gegenwärtig verzweifelt nach der Ursache dieser Erscheinungen, die man unter dem Begriff «Akzelerationserscheinungen» zusammenfasst und zu denen auch das beschleunigte Wachstum, die grössere Körperlänge gehören; aber sie ist uns bis heute eine klare Antwort schuldig geblieben. Es gibt Wissenschaftler, die diese Erscheinungen mit der verbesserten Hygiene und Ernährung in Zusammenhang bringen, andere sprechen von Einwirkungen

elektronischer Wellen auf unser vegetatives Nervensystem. Aber keine dieser Thesen ist vorläufig schlüssig. Wir müssen uns einfach mit der Tatsache abfinden, und wir können auch festhalten, darin liege noch keine Gefährdung.

Nein, an sich gewiss nicht. Aber nun müssen wir uns einer andern Entwicklung zuwenden, die parallellläuft. Die geistig-seelische Reife hat sich nämlich auch verschoben, aber sie ist nicht vorverlegt, nein, sie erfolgt später, und zwar ebenfalls um etwa zwei Jahre. Diese Tatsache lässt sich allerdings nicht statistisch festhalten. Aber es ist ein Stosseufzer, den alle, die auf irgendeiner Ebene mit Erziehung zu tun haben, gelegentlich ausstossen: Es geht so lange, bis sie, die Jungen, ein Profil entwickeln; bis sie festen Boden unter den Füßen haben; bis sie imstande sind, sich eine Meinung zu bilden!

Ja, es dauert länger, entschieden länger als bei uns und erst recht als zur Zeit unserer Eltern. Und auch hier wird begreiflicherweise die Frage nach dem Warum aufgeworfen.

Die Antwort auf dieses Warum ist wohl etwas leichter zu finden. Es ist eine Tatsache, der sich niemand entziehen kann, dass heute alle Menschen – und nicht nur die Jungen – viel mehr Eindrücke optischer und akustischer Art konsumieren oder konsumieren müssen, als sie tatsächlich verarbeiten können. Was uns an Wort und Bild und Ton auf dem Weg über die modernen Kommunikationsmittel wie Presse, Illustrierte, Film, Radio und Fernsehen angeworfen wird, übersteigt bei weitem das menschliche Aufnahmevermögen. Auch das Tempo, mit dem wir uns heute normalerweise durch die Welt bewegen, ist im exaktesten Sinne un-menschlich. All das Übermass an Eindrücken, das wir nicht zu bewältigen vermögen, stopfen wir unverdaut in unser Unbewusstes, gerade in jenes Unbewusste, in dem sich der Charakter eines Menschen vorbilden sollte, wo sich die geistig-seelische Reife vorbereitet. Und weil heute im Unbewussten eines jungen Menschen Unordnung herrscht, ein Wust von Unverdaulichem lagert, braucht er mehr Zeit für den charakterlichen Reifeprozess.

Ich weiss, dass das etwas theoretisch tönt. Es wäre aber leicht, die Theorie durch praktische Beobachtungen zu erhärten; und wer zweifelt, frage unsere Psychiater. Wir können übrigens bereits feststellen, dass es heute Menschen gibt, die im geistigen Sinne überhaupt nie erwachsen werden, sondern noch als Vierzigjährige auf der Stufe der Comic strips stehen. Sicher können wir aber die geistige Spätentwicklung unserer Jugend zu einem wesentlichen Teil mit dieser Übersättigung an Eindrücken erklären.

Nun könnte man auch hier tröstend und tröstlich sagen: Das ist weiter nicht schlimm, man muss einfach Geduld haben. Sie werden sich schon durchmausern!

Gewiss, das ist anzunehmen. Aber nun wollen wir uns wieder an die frühere Feststellung erinnern: Die geschlechtlich-körperliche Reife kommt früher; die geistig-seelische kommt später. Was bedeutet das in unserem Problem? Das bedeutet, dass die spannungsgeladene, kritiklustige, unselige Phase der Pubertät nicht ein oder zwei Jahre dauert wie zur Zeit unserer Eltern, nein, sie dauert infolge dieser Verschiebungen drei, vier, vielleicht fünf Jahre. Sie dauert so

lange, dass der Graben zwischen alt und jung oft so breit und tief wird, dass er sich später kaum noch zuschütten lässt.

Wenn wir unserer heutigen Jugend gerecht werden wollen, müssen wir uns diese Tatsachen, für die man niemand verantwortlich machen kann, in aller Klarheit vor Augen halten. Man spricht heute viel von Halbstarken. Ich liebe dieses Wort nicht besonders, weil man alles in diesen Begriff hineinwurstelt, was uns an der heutigen Jugend nicht passt. Dennoch müssen wir zugeben, dass es mehr als ein Mode- und Schlagwort ist, weil es einen Sachverhalt recht exakt ausdrückt. Unsere Jungen sind tatsächlich lange nur halb stark. Geschlechtlich-körperlich sind sie da, während sie geistig-seelisch noch lange auf unsicherem Boden stehen.

Aus diesen Feststellungen ergibt sich eine Konsequenz, die vielleicht un bequem ist, der wir aber nicht ausweichen können: Es ist heute schwerer als zu früheren Zeiten, Erzieher, Vater oder Mutter zu sein, weil unsere Geduld, unsere Langmut, unsere Toleranz viel länger strapaziert werden.

Ein weiterer Grund, der für die Verschärfung des Generationenkonflikts genannt werden muss, ist die rasante Entwicklung der Technik und der Naturwissenschaften, die unser Weltbild völlig umstülpt. Wir haben am Anfang festgestellt, dass der junge Mensch allem Neuen und Modernen aufgeschlossener gegenübersteht als der gealterte. Aus dieser einfachen Tatsache resultierte zu allen Zeiten ein gewisses Gefälle von einer Generation zur andern. Wenn wir nun ohne Schwierigkeit nachweisen können, dass wir in den letzten dreissig Jahren mehr umwälzende Neuerungen und Erfindungen erfahren haben als vorher in dreihundert Jahren, so heisst das, dass heute von einer Generation das an Gefälle verarbeitet werden muss, was vorher zehn Generationen verarbeiten konnten. Auch hier stellt sich den Eltern und Erziehern eine Erschwerung ihrer Aufgabe. Sie müssen sich nämlich der Mühe unterziehen, zu erkennen, wie sich die Zukunft mit all ihren Bedrohungen und Ängsten und Hoffnungen für die junge Generation präsentiert, jene Zukunft, in die der junge Mensch hineinwächst und vor der wir, die Alten, gerne ausweichen. Wenn wir uns dieser Aufgabe entziehen, besteht eine grosse Gefahr, dass das Gespräch zwischen Alt und Jung abbricht und damit auch unser Einfluss.

Schliesslich möchte ich noch auf ein Gebiet hinweisen, das wohl am meisten zur Verschärfung des Generationenkonflikts beiträgt, weil es am direktesten in unser Familienleben hineingreift, und zwar denke ich an die soziale Umwälzung, die sich innerhalb einer Generation vollzogen hat. Ich möchte betonen, um kein Missverständnis zu wecken, dass ich keineswegs gegen den sozialen Fortschritt eingestellt bin. Im Gegenteil: ich habe als Bürger und Vater das Mögliche getan, um ihn verwirklichen zu helfen. Das hindert aber nicht, dass ich über gewisse Folgeerscheinungen je länger, desto nachdenklicher werde, und zwar eben gerade im Zusammenhang mit dem Generationenproblem.

Wir wollen uns einmal ganz kurz vergegenwärtigen, welche Begriffe die heutige ältere Generation in ihrer Jugend geprägt haben. Krise, Stempeln, Arbeitslosigkeit, Sparen, Sparen und noch einmal Sparen, das waren die Schlagworte,

die unsere Jugend beherrschten. Wir mussten froh sein, überhaupt Arbeit zu haben, und nach Arbeitsbedingungen wagten wir gar nicht zu fragen. Wir mussten unsere ganze Kraft einsetzen, um die dringendsten materiellen Bedürfnisse decken zu können, und wir entwickelten uns dabei, das sei nicht verhehlt, zu einer ausgesprochen materialistisch gerichteten Generation.

Die Jugend von heute wächst in eine völlig veränderte Umwelt hinein. Der junge Mensch von heute weiss ganz genau, dass er als Arbeitskraft begehrt, dass er umworben ist. Man wartet auf jeden neuen Jahrgang, um ihn in den Arbeitsprozess eingliedern zu können. Auf uns wartete niemand. Wir waren überall überflüssig. Schon allein diese Tatsachen eröffnen dem jungen Menschen von heute ganz andere Ausgangspunkte und damit auch eine andere Mentalität.

Der junge Mensch weiss aber auch, dass er schon bald über Geldmittel verfügen wird, die ihm manches ermöglichen, sei es vielleicht an Kultur, aber auch an Sport und Sportausrüstungen, an Ferien, Vergnügungen und Reisen, von dem wir kaum zu träumen wagten. Sicher, wir, die Eltern, setzten unsere Arbeitskraft und unseren Ehrgeiz daran, dass es unsere Jungen besser, leichter haben als wir. Wir hofften und wünschten es. Wir müssen aber zu unserer Beunruhigung, oft zu unserem Ärger feststellen, dass die Begehrlichkeiten immer weiter wachsen und dass unsere Kinder keineswegs zufriedener sind, als wir es waren. Vor allem verstimmt uns die Erkenntnis, dass wir für all die günstigeren Lebensbedingungen, die wir für unsere Jungen erkämpften und erarbeiteten, so wenig Dank ernten. Wenn uns dann allzu krasse Undankbarkeit oder Begehrlichkeit entgegenschlägt, brauchen wir ein grosses Wort. Jeder Vater, jede Mutter braucht es gelegentlich: «Wenn du wüsstich, wie mir hei düre müessel!»

Wir glauben, unseren Kindern Eindruck zu machen, wenn wir von unseren Erfahrungen und Bitterkeiten der Jugend, wenn wir von Krise und Krieg erzählen. Aber zu unserer masslosen Enttäuschung müssen wir immer wieder feststellen, dass all das unsere Jugend keineswegs beeindruckt. Die jungen Leute hören im besten Falle pietätvoll zu, wenn wir von unserer Jugend erzählen; aber sie sind weit davon entfernt, daraus eine Nutzenanwendung auf ihr eigenes Verhalten abzuleiten, und ihre Dankbarkeit wird um nichts grösser.

Sind sie deshalb Verworfenen? – Ich glaube nicht. Wir müssen uns darüber klar sein, dass sich der junge Mensch für die Welt, in die er hineinwächst, nicht verantwortlich fühlt, weder im Guten noch im Schlechten, und er hat damit zweifellos recht. Die heutige Welt mit ihren Gegebenheiten und Möglichkeiten wurde nicht von ihm, sondern von der älteren Generation gestaltet. Daraus ergibt sich eine Schlussfolgerung, die zwar unbequem, aber dennoch richtig ist: das Kind, der junge Mensch ist von Natur aus nicht dankbar. Er nimmt, was man ihm bietet, als selbstverständlich, als sein gutes Recht entgegen.

Darum ist es auch aussichtslos, sich die Dankbarkeit der Kinder mit immer grösseren materiellen Mitteln erkaufen zu wollen, wie das so viele Eltern immer wieder versuchen. Drücken wir es konkret aus: Ein Kind nimmt zwanzig Franken Taschengeld mit der genau gleichen Selbstverständlichkeit entgegen wie zwanzig Rappen – und es wird mit beidem fertig. Aber dankbarer wird es durch die zwanzig Franken keineswegs.

Diese Ablehnung der elterlichen Weisheit und Erfahrung berührt uns zweifellos und begreiflicherweise schmerzhaft, und wir sind auch gleich bereit, unsere Kinder als respektlos zu bezeichnen. Dieser Vorwurf der Respektlosigkeit hat auch eine tiefe Berechtigung. Es ist oft bedenklich und empörend, feststellen zu müssen, mit welcher Überlegenheit oder gar Schnoddrigkeit sich junge Menschen gegenüber älteren aufspielen.

Aber bevor wir unsere Jugend deswegen verdammen, müssen wir eine etwas unbequeme Frage aufwerfen: Was schwand eigentlich zuerst: der Respekt der Jungen – oder die Autorität der Alten? Diese Frage muss uns beschäftigen, und wenn wir sie in den grösseren zeitgeschichtlichen Zusammenhängen untersuchen, kommen wir zu der Feststellung, dass wir die Autorität auf allen Lebensgebieten im Laufe der letzten hundert Jahre, im Zeichen des Fortschritts und der Demokratisierung, abgewertet haben.

Betrachten wir die Frage einmal auf politischer Ebene. Früher gab es Untertanen und eine Obrigkeit. Wir fühlen uns heute nicht mehr als Untertanen, und das ist gut so. Wir haben aber auch keine Obrigkeit mehr, die wir tatsächlich von innen heraus respektieren. Ich erinnere mich noch aus meiner Knabenzeit, dass der Pfarrer von der Kanzel herab betete für «die Erleuchtung der gottgewollten Obrigkeit». Diese Formel mutet uns heute geradezu mittelalterlich an. – Was? gottgewollt? – Die Kerle haben wir ja gewählt! Die sollen jetzt ihre Arbeit nur machen; das Taggeld nehmen sie auch! – Das ist etwa unser Gedankengang. Wir sind weit davon entfernt, unsere Magistraten auf irgendeiner Ebene als Respektspersonen zu empfinden. Es gilt im Gegenteil fast als Bürger-tugend, recht kräftig über die Magistraten zu schimpfen. Diese Annäherung zwischen Bürger und Magistrat hat zweifellos viel Schönes, aber ebenso zweifellos wurde damit ein Stück Autorität aus der Welt geschafft.

Die Abwertung der Autorität ist fast noch deutlicher im kirchlichen Leben. Der Pfarrer ist für uns keine respekteinflössende Persönlichkeit mehr. Und hinter der Abwertung des geistlichen Amtes steht ganz ungewollt und vielleicht auch unbewusst eine Abwertung der letzten ordnenden Mächte, des Schöpfers und der Schöpfung. Und auch das tägliche Brot, selbst wenn wir noch darum beten, ist uns nicht mehr eine achtunggebietende Grösse. Alles ist etwas billig, etwas selbstverständlich geworden.

Am schwersten wiegt aber im Verhältnis zu unserer Jugend doch wohl die Tatsache, dass die Autorität auch von wissenschaftlicher Seite her abgewertet wurde. Ich weiss, dass diese Formulierung Befremden, vielleicht sogar Entrüstung auslöst. Sie lässt sich aber belegen.

Man hat in unserem Jahrhundert aus der Erziehung eine Wissenschaft gemacht. Das Kernstück dieser Wissenschaft von der Erziehung ist die junge Wissenschaft von den Verhaltensweisen oder, einfach ausgedrückt, die Psychologie. Die Psychologie predigt die gewaltlose, die zwanglose Erziehung, da sonst Trotzreaktionen, Angstkomplexe, Minderwertigkeitsneurosen drohen. Nun hat man unter dem Einfluss dieser modernen Lehre, die häufig schlecht verdaut und überspitzt wurde, eine fatale Gleichstellung vollzogen: man setzte Autorität

gleich Zwang. Man verzichtete daher in der Erziehung nicht nur auf den Zwang, sondern, um ja modern und fortschrittlich zu sein, auch gleich auf die Autorität, und diese Gleichsetzung zeitigte im Erziehungswesen verheerende Folgen.

Gerade die Psychologie weist uns nämlich darauf hin, dass das Kind, der junge Mensch, die Autorität nicht bloss nötig hat, sondern sogar sucht; denn nur an einer feststehenden Autorität erkennt das Kind seine Grenzen und Möglichkeiten, findet es seine Masse. Und wenn ein Kind nie auf diese Autorität stösst, wird es im exaktesten Sinne grenzenlos und masslos, aber auch unglücklich und unsicher. Nun brauchen wir zu dieser Erkenntnis allerdings keine Wissenschaft. Jede Mutter hat an ihrem Kinde schon beobachtet, wie es die Grenzen des Erlaubten abtastet, wie es die Autorität herausfordert, wie es probiert, was es braucht, bis . . . ja, eben, bis sich die Autorität mit aller Deutlichkeit geltend macht, und zwar nötigenfalls mit Härte und Zwang.

Es ist bedenklich zu beobachten, wie weit sich dieser Aberglaube von der gewaltlosen Erziehung bereits in unserem Volk breitgemacht hat. Lassen Sie mich ein einziges Beispiel erzählen: In unserer ländlichen Umgebung wohnt in einem Stöckli ein einfaches junges Ehepaar, dessen Söhnchen soeben zwei Jahre alt wurde. Es war im Begriff, sich die Umwelt zu erobern, als eben die Tulpen blühten. Das Bürschchen entdeckte als beliebtes Spiel, die blühenden Tulpen auszureissen oder zu köpfen.

Was tut eine Mutter normalerweise, um solche Zerstörungslust des Sprösslings zu dämpfen? Sie wird zuerst ermahnen, dann schimpfen, und wenn das nichts fruchtet, wird man dem Kleinen mit einem Klaps auf die Hand oder auf den zarteren Hinterteil bewusst machen, dass es ein etwas schmerzhaftes Unterfangen ist, die Tulpen zu zerstören, und die Blumen werden dann wohl in Ruhe gelassen. Aber die Geschichte verläuft anders. Die Eltern kamen nämlich zum Schluss: «Gescheiter ist es, wir pflanzen keine Tulpen mehr!»

Sie lachen ob dieser Schlussfolgerung! – Aber beobachten Sie bitte, wie häufig heute die Umwelt nach der kindlichen Zerstörungswut gestaltet wird, anstatt dass das Kind gelehrt würde, sich in einer gegebenen Umwelt zu bewegen. Die Erscheinung, dass sich heute immer mehr Väter durch Versicherungen gegen jede Eselei decken, die ihre Sprösslinge begehen könnten, ist nur ein weiterer Schritt auf diesem Wege, den wir heute so unbedenklich gehen.

Dabei hätten wir alle Ursache, skeptisch zu sein gegen diese Art der Erziehung. Sind doch gerade in jenen Ländern, die sich die fortschrittlichsten nennen – ich denke etwa an die USA oder an Schweden –, die Erziehungs- und Generationenprobleme am schwersten, und man beginnt verzweifelt nach Umkehr zu rufen. Wir als Schweizer stehen heute vor der Frage, ob wir um jeden Preis ein Experiment durchexerzieren wollen, das andernorts krass versagt hat.

Wir müssen heute auch feststellen, dass die Erziehungsschwierigkeiten, ja die Verwahrlosung Jugendlicher keineswegs Erscheinungen sind, die sich auf die unteren Volksschichten beschränken. Im Gegenteil: man kommt zu dem erstaunlichen Ergebnis, dass die Erziehungsschwierigkeiten mit dem Wohlstand, mit der sozialen Rangerhebung wachsen. Um es krass auszudrücken: Ein analphabeti-

sches Ehepaar ist in der Erziehung oft sicherer als ein intellektuelles, weil es sich noch auf die naturgegebene Verhaltensweise stützt und darum auch unbestrittene Autorität darstellt. Nun wollen wir allerdings auch zugeben, dass in den sogenannten besseren Kreisen mehr Einflüsse – eben gerade durch die modernen Kommunikationsmittel – einstrahlen als in die Wohnstube der einfachen Familien. Viele Eltern bringen häufig gar keine Zeit mehr auf, um die Einflüsse zu sichten, die sie als moderne Menschen in die Wohnstube einschleusen, da sie voll damit beschäftigt sind, den Wohlstandsrahmen zu schaffen und zu pflegen. Es sind dieselben Eltern, die dann angesichts der ärgerlichen Allüren ihrer Jungen bestürzt sagen: «Ich weiss gar nicht, wo er – oder sie – das her hat. Von uns ganz bestimmt nicht!»

Wir müssen uns darüber klar sein, dass die Frage der Autorität gegenüber dem heranwachsenden Menschen von Natur aus – ganz abgesehen von den erwähnten zeitgemässen Umständen – auf eine schwere Probe gestellt wird. Gegenüber dem kleinen Kind geniessen wir ganz selbstverständlich und unangefochten eine fast unbegrenzte Autorität, die der Schöpfer dem Vater, der Mutter verlieh. Der Vater, er ist für das Kind ein Turm in der Welt. Er ist der grösste, der stärkste, der mächtigste, selbst wenn er der Umwelt nicht viel bedeutet. Die Mutter, sie ist die beste und schönste und liebste, zu ihr kann man jederzeit flüchten, bei ihr ist Geborgenheit und Verstehen. Seien wir ehrlich: wir freuen uns dieser Autorität, die wir für unsere kleinen Kinder darstellen. Es ist ein erhebendes Gefühl, einem Kreis, eben seinem Kreis, als unbedingte Autorität vorzustehen.

Um so schmerzhafter trifft es uns, wenn wir bei dem vierzehn-, fünfzehnjährigen Kind erkennen müssen, dass es unsere Autorität nicht mehr blind anerkennt, dass es an uns zu zweifeln, vielleicht gar zu nörgeln beginnt, dass es uns unsere Führungsrolle streitig macht. Ich erinnere mich noch sehr wohl, wie diese Tatsache in mein Bewusstsein drang. Ich machte mit meinem fünfzehnjährigen Sprössling eine Skitour, und als wir zur Abfahrt rüsteten, fuhr ich wie gewohnt als erster in den Steilhang. Aber plötzlich flitzte mein Junge im Hölletempo neben mir vorbei, im rassigen, modernen Stil, und unterhalb des Steilhangs wandte er sich gegen mich zurück und rief gönnerhaft hinauf: «Mach's nache, Vater!»

Im ersten Augenblick wollte ich ärgerlich werden, aber gleich nachher empfand ich auch das Komische der Situation. Trotzdem fuhr ich an jenem Abend recht nachdenklich nach Hause. Ich erkannte, dass ich jetzt meine unbedingte Führerrolle ausgespielt hatte, heute in äusseren Dingen, morgen vielleicht auch in ernsteren Belangen. Jeder Vater, jede Mutter steht einmal vor dieser Situation. Sollen wir darob unglücklich sein? Mir scheint, es wäre falsch. Wir müssen uns rechtzeitig damit vertraut machen, dass wir künftig nicht mehr kraft der äusseren Autorität unsere Kinder lenken können. Um so bewusster müssen wir um die schwerere, die innere Autorität ringen.

Was stehen uns für Mittel zur Verfügung, um diese innere, bleibende Autorität auch gegenüber den heranwachsenden und erwachsenen Kindern zu wah-

ren? Ich möchte zuerst an eine Eigenschaft erinnern, die wir in unserem Verhalten zur Jugend oft so bitter vermissen lassen, nämlich den Humor. Vielleicht sind Sie bestürzt, das Wort in diesem Zusammenhang zu hören. Und ich meine auch nicht den Humor, der sich im Erzählen von Witzen erschöpft. Nein, der echte Humor ist etwas viel Kostbareres. Humor in seiner schönsten Ausprägung ist nichts anderes als ein Stück echtes Gottvertrauen. Ein Vertrauen darauf, dass wir sinnvoll in einer Welt stehen; ein Wissen darum, dass auch im schweren Erleben eine Bereicherung liegen kann. Das Wissen um die Unzulänglichkeit der Welt und der Menschheit, aber ganz vor allem das Wissen um die eigene Unvollkommenheit. Es ist nur dieser Humor, der uns vor dem Fehler bewahrt, vor unseren Kindern ständig mit einem Heiligenschein auf dem Kopf herumzuwandeln. Denn dessen müssen wir uns klar sein: unsere Jungen glauben uns diesen Heiligenschein nicht; denn sie haben uns längst erkannt als fehlbare, als ringende Menschen. Wir dürfen, wir sollen zugeben, dass wir es sind. Gerade damit öffnen wir nämlich unseren Kindern, auch denen, die keine Kinder mehr sind, die Möglichkeit, sich in ihren Sorgen und Verwicklungen an uns zu wenden. Wenn wir aber Vollkommenheit vortäuschen, verrammeln wir diesen Weg, weil die Jungen fürchten, bei uns kein Verständnis zu finden. Diese Überlegungen haben gerade auf dem besonders heiklen Gebiet der sexuellen Beratung ihr besonderes Gewicht.

Entscheidend aber ist, dass der junge Mensch unser Vertrauen empfindet. Ich wage zu sagen, dass es in den zwischenmenschlichen Beziehungen überhaupt keine positive Beeinflussung gibt ohne Vertrauen. Unser Vertrauen ist ein Appell an die guten Kräfte im andern, wir fordern sie heraus, wir machen sie bewusst. Das Misstrauen aber ruft die negativen Kräfte an, und es wirkt oft geradezu als Lähmung für das Wertvolle. Gewiss, wir können in unserem Vertrauen enttäuscht werden. Aber wenn nicht der erste Anlauf gelingt, gelingt vielleicht der zweite. Lieber zehnmal zuviel vertrauen als einmal voreilig misstrauen; denn ein unangebrachtes Misstrauen kann manchmal eine Lebenslinie verbiegen. Ich darf vielleicht in diesem Zusammenhang erwähnen, dass unser ganzes Experiment Isenfluh, an das immer wieder erinnert wird, ausschliesslich auf dem Vertrauen zu den Jungen basierte, und darum ist es im Ganzen gelungen.

Schliesslich stehen wir vor der Frage, aus welchen Kräften wir denn dieses Vertrauen schöpfen können. Und da stossen wir auf einen Begriff, der uns etwas altmodisch und abgegriffen anmutet, aber um den wir nicht herumkommen: nämlich die Liebe. Vielen heutigen Menschen, vorab den Männern, wird es etwas unbehaglich, wenn dieses Wort gebraucht wird. Ja, wenn man von geschlechtlicher Liebe redet, da ist man sogleich im Bilde; aber jene andere Liebe, von der etwa der erste Korintherbrief spricht, die mutet den modernen Menschen reichlich sentimental an.

Dabei wage ich zu behaupten, dass diese Liebe, richtig verstanden, durchaus nichts Sentimentales zu sein braucht. Im Gegenteil: sie wird klar und herb, wenn wir sie aus dem Bereich des Gefühlsmässigen herausheben zu einer kla-

ren Begriffsbestimmung. Ich möchte deshalb die Definition wagen: Liebe ist die Achtung vor den Werten des andern! – Wenn wir die Werte im andern suchen, anrufen und ermutigen, dann, glaube ich, kommen wir dem andern in Liebe entgegen. Und diese Art Liebe ist es, die uns auch immer wieder den vertrauensvollen Weg zu unserer Jugend eröffnet.

Es gibt ein Wort der bekannten Erzieherin Maria Montessori, das uns in seiner Einfachheit fast erschüttert: «Erziehung ist Vorbild und Liebe, weiter nichts!»

Vorbild! – Wir sollten dafür sorgen, dass zwischen dem, was wir predigen, und dem, was wir vorleben, nicht eine allzugrosse Kluft liegt. Eine unbedingte Einheit werden wir nie erreichen, eben weil wir unvollkommene Menschen sind. Aber wir sollen uns um diese Einheit bemühen.

Und die Liebe! – Jeder Mensch trägt sie in sich, wenigstens in Ansätzen. Aber sie droht immer wieder überwuchert zu werden von Egoismus, von Selbstgerechtigkeit und vom Geltungstrieb.

Wenn wir uns bewusst machen, welche Schwierigkeiten uns im Wege stehen, um der einfachen Forderung Maria Montessoris zu genügen, dann merken wir auch, dass Erziehung nicht etwas ist, das wir einfach auf unsere Jugend «loslassen» können. Nein, Erziehung ist eine Aufgabe, die wir jeden Tag neu an uns selbst leisten müssen.



Fuchsien

Wer hat nicht schon die zauberhaften Fuchsienbäumchen vor behäbigen Bauernhäusern bewundert und sich im stillen auch solche Kübelpflanzen gewünscht? Dabei waren diese herrlichen Blütenpflanzen aus den feuchten Gebirgswäldern Mittel- und Südamerikas jahrelang fast in Vergessenheit geraten. Aber jetzt beginnt man sie wieder zu «entdecken». In England und Amerika schliessen sich Fuchsiennarren zusammen und gründen «Fuchsiengesellschaften», um unter Gleichgesinnten dieser farbenfrohen Südamerikanerin zu huldigen. Fuchsien ergeben nicht nur reizende Kübelpflanzen, sondern sie sind auch für den Schmuck von Balkonen und Fenstern wunderbar geeignet.

Unsere bunten, fröhlichen Nachtkerzengewächse lieben, wie sie das in ihrer Heimat antreffen, feuchtwarme, halbschattige Lage. Nordost- und Ostseiten werden bevorzugt. Bei guter Pflege und reichlicher Bewässerung können sie aber auch bei Nachmittags- und Abendsonne üppig blühen. Die Kultur in kleinen Töpfen ist unbefriedigend. Ausgepflanzt in grosse Schalen oder Kübel, in weite, tiefe Kistchen blühen sie unermüdlich bis zum Frosteintritt. Fuchsien erreichen

ihre volle Schönheit erst im Alter. Wohl werden die Blüten etwas kleiner, aber der prächtige Aufbau und der Blütenreichtum sind kaum zu beschreiben. Auf der Insel Mainau können jedes Jahr solche Fuchsien-Patriarchinnen bewundert werden. Sie waren jung, als der alte Goethe seine Augen schloss. Über 120 Jahre lang erfreuen sie uns Menschen schon mit Blüten!

Die Pflege ist denkbar einfach: Standort wie oben beschrieben. Gegossen wird während der Vegetationszeit reichlich. Düngergaben dürfen aber erst verabreicht werden, wenn sich genügend Blätter entwickelt haben, dann aber zweimal jede Woche bis Ende August. Vom September an soll das Holz ausreifen können. Wassergaben sind einzuschränken. Das lohnt sich, denn gut ausgereifte Fuchsien überwintern viel besser. Überwinterung bei 4 bis 6 Grad im Keller, der nicht hell sein muss. Spärliche Wassergaben! Der Wurzelballen darf nie austrocknen. Im März umtopfen und je nach späterem Verwendungszweck stark oder weniger kräftig zurückschneiden. Beginnt der Austrieb, ans Licht nehmen und draussen abhärten. Bei Frostgefahr hereinnehmen. Auf diese Weise blühen Ihre überwinterten Fuchsien schon Mitte Mai.

1696 entdeckte der französische Franziskaner Plumier auf seiner Amerika-reise die erste Art und benannte sie nach dem berühmten deutschen Botaniker und Verfasser bedeutsamer Kräuterbücher Leonhart Fuchs. Aber erst um 1788 gelangte sie über Chile in die europäischen Gärten. Nach 1820 fanden europäische Botaniker immer mehr neue Arten dieser Gattung. Heute sind über hundert Arten bekannt. Alle diese Neuentdeckungen wurden wieder untereinander gekreuzt, es entstand eine kaum absehbare Fülle von herrlichen Sorten. In amerikanischen Pflanzenkatalogen beschrieb man um 1920 über 2000. In der Schweiz sind heute wieder gegen 50 verschiedene Sorten bekannt und zum grössten Teil auch im Handel erhältlich: zierlich kleinblütige, pompös riesenhafte, gefüllte und einfache, in allen Farbnuancen (ausser Gelb und Reinblau). Erwähnenswert ist die traubenblütige *Fuchsia fulgens* mit ihren dunklen Blättern und den schmalen, länglichen, zinnoberroten Blüten. Sie gedeiht ausgezeichnet an der Sonne und wird deshalb auch als Grabschmuck verwendet.

Besonders hübsch ist die zierliche Scharlachfuchsie, *Fuchsia magellanica gracilis*, die ausgepflanzt im Garten ausdauert. Sie wird im Herbst zurückgeschnitten, leicht zugedeckt, um im Frühling wieder auszutreiben. Bei guter Pflege erhalten wir mit den Jahren einen Busch von 150 cm Durchmesser bei gleicher Höhe, der den ganzen Sommer hindurch übersät ist von wunderbaren roten und blauen Blüten.

He

Der *Generalbericht* ist in Vorbereitung. Wir bitten die Sektionen und Kommissionen dringend, allfälligen Präsidentinnenwechsel, wenn noch nicht gemeldet, Fräulein M. Wassmer, Elfenuweg 35, 3000 Bern, mitzuteilen. Wir danken zum voraus.

Sommerzeit – Glacezeit

«Kinder, Jünglinge, junge Töchter, Herren, Damen und Greise, alle lutschen eine Glacespeise.»

Die einen mit Becher, andere mit Cornets, die dritten mit Holzstielen, bald im Restaurant, bald auf der Strasse. Ob ihnen diese eiskalte Speise im Magen bei der Sommerhitze guttun wird? Sicher nicht allen Leuten! Nun, neben dieser Erkältungsgefahr des Magens kommt noch eine Frage hinzu: Ist diese Glace hygienisch, bakteriologisch einwandfrei?

Soeben lasen wir eine Arbeit von H. Eschmann und F. Zeder: «Bakteriologische Untersuchung von Glacen», in den «Mitteilungen aus dem Gebiete der Lebensmitteluntersuchung und Hygiene», Band 55, Heft 1, Seite 58, Bern 1964, und wir entnehmen dieser Studie: «Alljährlich melden die Berichte der amtlichen Laboratorien Serien von Beanstandungen von Glacen wegen bakteriologischer Verunreinigungen.» Es wurden pathogene Staphylokokken und auch Kolibakterien gefunden (einmal bis 60 000 Kolibakterien in 0,1 g Glace). Im Kanton Zug mussten im Jahr 1961 52 von 58 Proben, dann 1962 42 von 55 Proben und 1963 90 von 124 Proben beanstandet werden, wie die beiden Autoren melden.

«Die Gründe, die zu diesen bakteriologischen Infektionen der Glacen führen, sind immer wieder dieselben, wie sie *Hoffmann* schon 1947 beschrieben hat: *Nachlässigkeit und Unsauberkeit* bei der Fabrikation.»

Hinzu kommt noch, dass die Hersteller von den Lieferanten der Rohstoffe nicht aufmerksam gemacht werden, dass nur einwandfrei gereinigte Gefässe und Utensilien bei der Herstellung Verwendung finden dürfen. Auch im Ausland wurde über verunreinigte Glacen geklagt.

Eine Kontrolle ist daher wirklich am Platze und wird *streng durchgeführt*, wie aus den amtlichen Berichten hervorgeht. *Tiefgekühlte* Glaceproben enthielten dann keine Kolibakterien mehr.

Das Laboratorium des Kantons Zug gibt den Produzenten ein *Merkblatt* ab, das auch hier verdient, veröffentlicht zu werden:

Merkblatt für die hygienisch einwandfreie Herstellung von Glacen und Ice-Cream.

1. Pasteurisation der Glacemasse auf 75°C während einer Minute.
2. Reste früherer Fabrikationen müssen mitpasteurisiert werden.
3. Nach der Pasteurisation darf die Glacemasse nur noch mit gut gereinigten und heiss gespülten (nicht mit Tüchern abgetrockneten) Apparaten und Gerätschaften in Berührung kommen.
4. «Kalt» anzumachende Glacen nur in gut gereinigten und heiss ausgespülten Gefässen zubereiten und nicht ungedeckt quellen lassen.
5. Reinigung der Freezers:
Mit 50° warmem Wasser vorspülen;

Freezer auseinandernehmen und alle Teile mit einer Bürste reinigen; zusammensetzen und desinfizieren (Ketol, Thex usw.); vor Gebrauch mit heissem Wasser spülen.

6. Glacemasse nie mit den Händen berühren.

7. Portionierzangen können grösste Infektionsherde sein!

eu

Butan- und Propangas verlangen Vorsicht!

Endlich steht das neue Haus. Bodenleger und Tapezierer sind schon fertig. Doch die Wände sind noch feucht. Darum stellen die Bauleute Butan- oder Propangasbrenner in die leeren Räume, damit Wände und Fussböden bald richtig trocken sind.

Aber manchmal löschen die Brenner aus. Und zwar meistens nachts, wenn niemand dabei ist. Liegt das an den Brennern? Meistens nicht. Die würden schon funktionieren, aber die Flamme erstickt. Weil nämlich alle Fenster geschlossen sind. So kann die Luft nicht mehr zirkulieren, und in den niederen Luftschichten geht der Sauerstoff aus. Aber gerade Sauerstoff ist das Lebelement der Flamme.

Am anderen Morgen schimpfen dann die Bauleute über den Gasbrenner. Der ist aber nicht schuld.

Einer will schon die Zündhölzchen aus der Tasche nehmen. Aber nur das nicht! Denn inzwischen ist ja Gas ausgeströmt und hat sich mit dem restlichen Sauerstoff zu einem hochexplosiven Gemisch verbunden.

Darum: sofort das Fenster weit aufmachen, und dann mit Anzünden warten, bis die Luft sauber ist.

Damit aber in Zukunft so etwas gar nicht mehr passiert, lässt man die Fenster etwas offen, wo immer auch ein Gasbrenner arbeiten soll.

Auch ist es wichtig, die Gasbrenner möglichst oft von einem Fachmann kontrollieren und – wenn nötig – revidieren zu lassen.

Wenn jedoch irgendwo der Schlafraum mit einem Butan- oder Propangasbrenner geheizt wird, muss unbedingt vor dem Schlafengehen gut gelüftet werden. Dann schalte man den Apparat aus. Denn auch der Mensch braucht und verbraucht Sauerstoff. Wie sehr er ihn braucht, merkt er erst, wenn ihm der Sauerstoff fehlt. Butan- und Propangas werden oft nur in der *Ferienwohnung* verwendet. Dem Ungewohnten gegenüber sei man besonders vorsichtig!

BfB



Magisches Bergland

Swiss Mountain Magic

Die Schweizer Alpenlandschaft im Wechsel von Licht und Schatten, Weite und Engnis, von Wundern und Verwunschenem, veranschaulicht durch 123 Schwarzweiss-Abbildungen und 53 farbige Alpenblumenbilder
Mit einem Geleittext von Max Niederer

In deutscher und englischer Ausgabe, Format 27 × 21 cm, Fr. 28.–

Es ist das Anliegen dieses Buches, der Unrast und der lärmigen Betriebsamkeit unserer technisierten Welt das stille, beglückende Bergwunder entgegenzustellen und Ehrfurcht zu wecken vor der grossartigen Urtümlichkeit eines Lebensraumes, in welchem jedes Wesen, jede Pflanze, jedes Gewässer, ja jeder Flecken Erde sinnvoller Teil eines Ganzen ist.

Zu beziehen in jeder Buchhandlung oder direkt beim

Büchler-Verlag, 3084 Wabern

Aus den Sektionen

Sektion Arbon

Die Jahresversammlung des Gemeinnützigen Frauenvereins Arbon war dieses Jahr besonders festlich, galt es doch die 20jährige Tätigkeit der Präsidentin Frau H. Keller-Rupp zu feiern. Rund 200 Frauen hatten sich zu dem festlichen Anlass eingefunden, wo von der zielstrebigen Präsidentin Bericht erstattet wurde über die vielfältige Tätigkeit im Dienste der Nächstenliebe. Eine Tombola im Jahre 1965 gab Mittel für die Kinderkrippe Arbon, die Säuglingsfürsorge, das Mütterheim Waldstatt, das Heim Rehetobel und die Pro Infirmis Thurgau. An 30 Arbeitsnachmittagen wurde gestrickt und genäht für die Weihnachtspakete, die einen Wert von Fr. 2367.95 erreichten, wozu noch Milch und Lebensmittel, Kleider, Schuhe und Wolle im Betrage von Fr. 1377.– bzw. 2870.– kamen. Der Inhalt einer Lebensmittelkiste, von den Aktivmitgliedern gespeist, brachte zusätzliche Hilfe an alte Leute und bedrängte Familien. Die Weihnachtssammlung bei Industriefirmen und Gönnern ergab weitere Fr. 3505.– in bar. Der Pflegerinnenschule Zürich konnten Fr. 1117.10 als Erlös von der Schoggiherzli-Aktion überwiesen werden. Im weitem wurde beim Abzeichenverkauf zugunsten der Winterhilfe und der Aktion «Brot für Brüder» mitgeholfen. Den Höhepunkt der Vereinstätigkeit bedeutete die Weihnachtsbescherung, an der 28 Familien, 4 Alleinstehende und 60 Kinder beschenkt werden konnten. Auch 105 alte Leute wurden an einer besondern Feier beschenkt, zu der sich allerdings nur 68 einfinden konnten. Zahlreich sind auch die Zukunftsaufgaben, die 1966 in der Hilfe an einem Basar zugunsten der Alterssiedlung Arbon gipfeln.

Anschliessend wurde noch die langjährige Tätigkeit der bisherigen Präsidentin Frau Keller-Rupp, die ihren Rücktritt erklärt hat, aber noch so lange im Amte bleibt, bis eine neue Präsidentin gefunden ist, durch Frau Gimmel gewürdigt. Sie schilderte deren reichhaltiges Wirken im stillen während der zwanzig Jahre, in denen sie das Vertrauen aller gewann, die mit ihr in Berührung kamen. Mit Umsicht habe sie den Verein im echten gemeinnützigen Sinne geführt. Sie habe Aufbauarbeit im schönsten Sinne des Wortes geleistet und habe während ihrer Amtszeit 7342 Personen mit Weihnachtsbescherungen beglückt. Ein schöner Blumenschmuck und ein wohlverdientes Geschenk gaben dem grossen Dank an die Präsidentin Ausdruck.

—rr—

Sektion Baden

Der 48. Jahresbericht der Sektion Baden erwähnt 11 Sitzungen des Vorstandes zur Erledigung der Vereinsgeschäfte. Im Laufe des Jahres sind 3 Mitglieder aus verschiedenen Gründen aus dem Vorstand zurückgetreten. Sie konnten bisher nur teilweise ersetzt werden. Der Mitgliederbestand betrug Ende 1965

Kursaal Bern — die ideale Gaststätte für Tagungen, Konferenzen, Bankette und gesellige Anlässe.

KURSAAL
BERN

Tel. 42 54 66

**TAUSEND
—SCHERBEN—
KÜNSTLER**

K. F. Girtanner

Brunngasse 56
Bern
Tel. 031 22 61 15

Atelier für zerbrochene Gegenstände
(ohne Glas) Auch Puppenreparatur

Die Tasse
NEUROCA

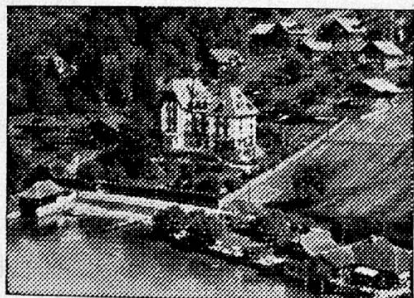
am Morgen
und am Abend
bekommt den Kindern
und schmeckt den Eltern

NEUROCA das köstlich kräftig schmeckende Familiengetränk aus wertvollen Getreidekörnern und Früchten ohne chemische Zusätze bereitet, wird einfach in heissem Wasser oder Milch aufgelöst.

Kleine Dose für ca. 30 Tassen Fr. 1.30
Grosse Dose für ca. 75 Tassen Fr. 3.—
Die Tasse NEUROCA kostet nur
3-4 Rappen



Fabrik neuzzeitlicher
Nahrungsmittel Gland VD



Restauration das ganze Jahr
Hotel offen: März bis November

Gunten Hotel Eden-Elisabeth

Thunersee 033 735 12 Restaurant-Tea-Room

Besonders milde Lage für Erholungskuren
Auf Wunsch Diät
Eigenes Seebad, Liegewiese
Gediegene Räume für Familienfeste und Tagungen
Restaurationsterrasse mit schönstem Rundblick
über See und Berner Alpen
Spezialitäten

Mit höflicher Empfehlung
Familie R. Zimmermann-Amman, Küchenchef



Gönnen Sie sich eine heilende
Solbad-Kur im gepflegten

HOTEL
SCHÜTZEN
SOLBAD
RHEINFELDEN

Besitzer: Familie Kottmann
Telefon 061 87 50 04

Eigenes, gedecktes **SOLE - SCHWIMMBAD**



450. 13 Mitglieder waren neu eingetreten, 18 hatten den Verein verlassen, und 15 sind zudem gestorben. Die Säuglingspflegekurse konnten im Frühjahr und Herbst durchgeführt werden und waren stark besucht. 9 Diplome wurden für langjährige treue Dienste ausgerichtet. Die Arbeiten zur Schaffung eines grössern Hortes für Schlüsselkinder stossen nach wie vor auf Schwierigkeiten in bezug auf Beschaffung eines geeigneten Lokals. Die Brockenstube konnte Einnahmen von Fr. 21 344.10 verzeichnen und von diesen Fr. 9000.- an den Sonnenblick-Betrieb abzweigen. 11 Frauen und Töchter gelangten durch die Ferienhilfe für Frauen und Mädchen zu erholsamen dreiwöchigen Ferien. Weitere 9 Frauen erhielten einen Beitrag an die Kosten ihres vom Arzt verordneten Kuraufenthaltes. Die Frauenarbeitsschule Baden erwähnt in ihrem 17. Tätigkeitsbericht 36 Kurse und 248 Teilnehmerinnen für das vergangene Jahr. Kleiderkurse standen im Vordergrund, aber auch Hosenkurse wurden regelmässig besucht. Angesichts der steigenden Kosten mussten die Kursgelder erhöht werden. Die Haushilfe für Betagte und Gebrechliche wurde mit 12 177 Arbeitsstunden um rund 1000 Stunden weniger in Anspruch genommen als im Vorjahr, und zwar weil einige der Betreuten in einer Alterssiedlung Aufnahme gefunden haben. Mit 29 Helferinnen wurden 86 Personen in Baden und dessen Umgebung betreut. Die fleissigen Helferinnen freuen sich immer auf ihre vierteljährlichen Zusammenkünfte. Das alkoholfreie Restaurant Sonnenblick weist einen wesentlich günstigeren Rechnungsabschluss auf als im Vorjahr, obwohl er noch immer nicht gut ist. Der Wechsel in der Leitung hat sich vorteilhaft ausgewirkt. Dagegen hatte die Verlegung von Abteilungen industrieller Betriebe nachteilige Folgen, da dadurch eine grössere Anzahl von Mittagessengästen fernblieben.

Mit dem Dank an alle Helferinnen und die stets hilfsbereiten Institutionen schliesst die Präsidentin ihren aufschlussreichen Bericht. -rr-

Sektion Zürich

Der Gemeinnützige Frauenverein Zürich hat ein unruhiges und viel Umtriebe verursachendes Jahr hinter sich. Sein Jahresbericht steht denn auch unter dem Motto von Alec Guinness: «Die tiefste aller Lebensweisheiten: Es geht im Leben immer irgendwie weiter.» Es galt, im Jahre 1965 von insgesamt 23 Mitgliedern Abschied zu nehmen, die der Tod geholt hatte. Unter ihnen waren einzelne, wie Frau Frieda Hüni-Oeschger und Fräulein Emilie Nyffenegger, die eine besonders grosse Lücke hinterliessen. Vor allem Frau Hüni war in unzähligen Kommissionen tätig, unter anderem auch während 35 Jahren im Vorstand als Quästorin, und führte die Buchhaltung der Sektion, während Fräulein Nyffenegger während fast 40 Jahren als interne Lehrerin an der Seminarabteilung der Haushaltungsschule am Zeltweg tätig war. Auch vertrat sie den Verein in der kantonalzürcherischen Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst. Sie hinterliess nach ihrem Tode ihr Haus in Seebach dem Verein, damit darin ein Altersheim für Hausangestellte

untergebracht werden kann. Die Neueintritte an Mitgliedern vermochten die durch den Tod gerissene Lücke nicht ganz auszufüllen, so dass der Mitgliederbestand erstmals seit vielen Jahren mit 499 unter die 500-Grenze gesunken ist. Während der Vorstand durch die Wiederwahl als Gesamtheit erhalten blieb, bis zum Tode von Frau Hüni-Oeschger im September, gab es in den Kommissionen zahlreiche Mutationen, die erst im Jahre 1966 voll bekanntgegeben werden können. Schwierig war es, die von Frau Hüni-Oeschger innegehabten Ämter und Aufgaben neu aufzuteilen und zu übertragen. Nach 30- und mehrjähriger, z. T. über 60jähriger Mitgliedschaft wurden 4 Aktiv- und 13 Passivmitglieder zu Freimitgliedern ernannt. Der Vorstand musste in unzähligen Besprechungen und 10 regulären, stark befrachteten Vorstandssitzungen die vielen sich stellenden Probleme lösen. Es gab keinen Monat ohne mehrere Anlässe. In den zahlreichen Liegenschaften, die der Zürcher Sektion gehören, waren eine ganze Reihe von Reparaturen und Renovationen vorzunehmen, die gewaltige Summen verschlangen. Auch Neuanschaffungen waren notwendig, vor allem für die Haushaltungsschule. Dagegen wird das von Fräulein Nyffenegger dem Verein vermachtete Haus erst später seinem eigentlichen Zweck zugeführt, um die gegenwärtigen Mieter während der noch immer bestehenden Wohnungsnot nicht unnötigen Härten auszusetzen. Bundes-, Kantons- und Gemeindebeiträge zugunsten der Haushaltungsschule, Gemeindebeiträge zugunsten der Krippen, ein weiterer Beitrag von Pro Juventute und mehrere Legate halfen die finanzielle Lage des Vereins stützen. Dessen Buchhaltung wird nach dem Ableben von Frau Hüni-Oeschger in Zukunft von der Saffa-Bürgerschaftsgenossenschaft übernommen. Die Präsidentin schliesst ihren Bericht mit dem Dank an alle Helferinnen, Institutionen und Gönner, aber auch das gütige Schicksal, das in Ruhe und Frieden die vielseitige Arbeit vollbringen liess. Es führte zu weit, wollte man im Rahmen dieses Berichtes noch über Einzelfragen der zahlreichen Werke der Zürcher Sektion berichten. Sie erfreuen sich alle einer normalen Fortentwicklung. Hervorgehoben sei nur noch die Ehrung von treuen Hausangestellten, wo an einem gemütlichen und würdevollen Festchen an 86 Hausangestellte 92 Auszeichnungen übergeben werden konnten. Darunter befanden sich acht mit 30 bis 40 Jahren, eine weitere mit 45 Jahren und eine sogar mit 52 Jahren treuer Diensterfüllung. Der umfangreiche Bericht hinterlässt den Eindruck von einer äusserst rege tätigen Sektion, aus deren Mitte viele grosse Werke hervorgegangen sind, die umsichtig betreut und ausgebaut werden. -rn-

Höhenfeuer darf nicht zum Waldbrand, das Lampion nicht zum Brandherd werden. Wer seine Fenster, seinen Balkon mit Lampions und leuchtenden Bechern schmückt, übernimmt damit eine unbedingte Überwachungs- und Sorgfaltspflicht.

SWISSA *junior*



Sie erhalten den vollen Gegenwert für Ihr Geld
beim Kauf einer Swissa-Portable.

Verkauf durch den Fachhandel.

Aug. Birchmeiers Söhne
Schreibmaschinenfabrik
Murgenthal

Wenn in **Bern**
dann



Restaurant (alkoholfrei) — Tea-Room
Hotelzimmer

Ruhige Räume für Sitzungen und Zusammen-
künfte. Mit Tram Nr. 3 nur 3 Minuten vom
Bahnhof (Haltestelle Hasler).

Belpstrasse 41 — Telefon 031 45 91 46
Parkplätze vor und hinter dem Hause

Weissenburger

Citro
Orange-Erla
Grapefruit

Gesund, erfrischend, nicht kältend

Schule für Soziale Arbeit, Zürich

Auf Frühjahr 1967 wird die Stelle eines

Rektors bzw. einer Rektorin

der Schule für Soziale Arbeit, Zürich, zur Neubesetzung ausgeschrieben.

Zu den Aufgaben des Rektors gehören: Organisatorische und administrative Leitung der Schule, Vertretung der Schule in der Öffentlichkeit, Beteiligung am Unterricht in den für Sozialarbeiter wichtigen Grundfächern (wie Soziologie, Recht, Volkswirtschaftslehre, Psychologie, Pädagogik) oder in den Methoden der sozialen Arbeit.

Bewerber mit akademischer Ausbildung und Beziehung zur sozialen Arbeit sind gebeten, ihre Anmeldung mit Lebenslauf und Zeugnissen über Studien, Ausbildung und berufliche Tätigkeit bis 31. August 1966 an den Präsidenten des Schulvereins zu richten: Prof. Dr. med. M. Schär, Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Zürich, Gloriastrasse 32, 8006 Zürich.

Unterlagen über die zu besetzende Stelle sind erhältlich beim Sekretariat des Institutes für Sozial- und Präventivmedizin.

NEU

Das sind die ersten (und einzigen!) Instant-Suppen:
(die Sie sogar am Tisch zubereiten können)

3 Knorr Consommés »nach Mass«

(...der leichte, moderne Suppengenuss!)

Sofort löslich!

Preis pro Portion
(2dl) 14 Rp.



»Nach Mass« heisst: * Sie messen die Portionen ab, für 2 oder für 20 Personen * Sie können individuell dosieren – mild oder kräftig.

Knorr Consommé riche * Knorr Oxtail clair * Knorr Consommé de poule. Glas mit 21–26 Portionen Fr. 2.90

Wieder etwas ganz Neues – wieder von Knorr. Wie die ersten Suppen in Beuteln. (Die ja auch von Knorr kamen.)

Knorr